

Inhalt

Vorwort über den Kolumnismus	7
Mit Lolinger	11
Der Fußball und der Pop und ich	13
Wer nix weiß, soll googeln	15
Draußen bläst die heiße Luft	17
Schiach wie ein Gummibärchen	19
Leicht gemacht: Die Handylüge	21
Mein allereinigstes Lieblingslied	23
Der beste Platz in der Hölle	25
Der Papst im Superg'wand	27
Gott will Sex – und küssen	29
Wo klingt Videoton?	31
Klappe halten, Vater!	33
Eis-Entzug ist Verarschung	35
Die Verdammten von Ö1	37
Nur für Erwachsene	39
Nackert durch den Festspielsommer	41
Die Welt ist groß und lässt sich immer stoppen	43
Puppe mit Windpocken	45
Ersaufen ohne Mitleid	47
Männer im Jammertal	49
Rock it, Baby!	51
Sie Strache, Sie! Du Volltrottel, Du!	53
Kasnocking im Ädwändscharessor	55
Kinder, das Hirn platzt	57

Der Ball der Engel	59
Ein Seufzen am Höhepunkt	61
Ich bin Eltern, also schwelg' ich in Erinnerung	63
Isch schspel Fussbelen	65
Liebesentzug, ein taktisches Foul	67
Fremde Mächte	69
Bin ich eine gute Mutter?	71
Buben spielen schlimme Dinge	73
Katholisches Teufelswerk	75
Da wird kein zweites Mal gelebt	77
Wie ich Keith Richards sein konnte	79
Korruption im Kinderzimmer voller Lügen	81
Der Tag beginnt mit einer Schnittwunde	83
Der Krieg tobt vor unserem Gartentor	85
Boxen in Wellen der Unendlichkeit	88
Hymne auf Töchter und Toiletten	90
Im Reich der wilden Tiere	92
Und überall ist wer daheim	94
Lass es einfach weiterläuten	96
Die Totengräber des Selbstgefühls	98
Je suis ... das abstrakte Risiko lähmt	100
Tanzen durchs Zeitalter der Peinlichkeit	103
Für irgendeinen brennt das Licht immer	104
Mädels, bitte hämmert!	106
Weltanschauung? Überbewertet.	108
Schöner wohnen ohne mich	111
Kinder, schleicht euch vom Rasen!	113
Sag nicht Depp, wenn ich Trottel meine	115
Wo verblödet wird, muss Sprache laut sein	117
Lolinger trifft Neil Young	119
Morgens gilt das Menschenrecht auf Chillen	121

Sterben mit Kiss, Madonna und U2	123
Wer will schon wissen, was morgen alles ist	125
Mikaela Shiffrin ist in echt sympathisch	127
Dicke Bücher empfehlen nur Großkotze	130
Ein Glück, es gibt von diesem Hitler Videos	132
Pubertät und Mathematik	134
Beim Sex zählt auch nur die Wahrheit	136
Der Lockdown verschluckt die Peinlichkeit	138
K2 war einmal nur ein Berg	140
Einbahnstraße zum Punsch	143
Wünsch' dir was, kriegst eh alles	145
Seuche vergeht, Gewohnheit besteht	147
Demokratie stinkt in den Turnschuhen	149
Der Schlafsack ist mei' Wohnung	152
Der letzte Zug nach irgendwo	154
Antwortlose Geschichte von einem Leben ohne Plan	156
Ein Kreuz ist's mit der Bereinigung der Wirklichkeit	158
R. I. P. – Rest in Punk	160
Auf dem Gehsteig warten auf Vivienne Westwood	161
Updating in der Overload-Dachboden-Romantik	163
Gnadenlos lästig bleiben, bis alles gut wird	165
Gemma Schirm, und gemma miteinander	167
Im G'wandkasten verschwindet die Zeit	169
 Vater ohne	 173
 Ich kaufe eine Hose und hasse es	 175
Die kommunistische Jogginghose	177
Schlachten auf dem T-Shirt	179
Baue Würstel platzen im Bierzeltsud	181
Im Schatten von Kummer	183

Das Wetter im Gazastreifen	185
Ein Stückerl Schoko von der Post	188
Stumme Gartenzwerg	190
Bitte das Hirn beim Eingang lassen	193
Gefangen in der Kunstblase	195
Ein Wolf haut ab, weil er kein Depp ist	198
Hendl sind das neue Brotbacken	200
Der letzte Tanz mit Shane	202
Monolog eines Mannes im Zug unerträglicher Worte	204
Ohne Strom nehm' ich die kalte Knacker	207
Die Kolumne von einem geglückten Tag	209
Du sollst dir kein Bild des Herrn machen	211

Vorwort über den Kolumnismus

Manches Moi, da spür' i so a Ziag'n in da Brust. Wenn dieses Ziehen kommt, dann ist es Zeit. Dann gehen andere zum Doktor. Aber mein Internist ist noch nicht beunruhigt. Wenn mein Ziehen kommt, geh' ich ans Regal zu den Schallplatten. Aber warum erklär' ich das? Seit gut einem Vierteljahrhundert. Jeden Samstag. Kulturseite der „Salzburger Nachrichten“, meistens unten, dort, wo platziert wird, was Zeitungsmenschen „Aufsitzer“ nennen, fünfspaltig. Das Wesen des Kolumnismus ist neben seiner Regelmäßigkeit, dass man nicht immer alles erklären, nicht jedes Wort auf die Waagschale der Korrektheit legen muss. Da lehn' ich mich jede Woche aus dem Fenster, um aus dem eigenen Leben übers Gewöhnliche hinauszuschauen, jenseits der Nachrichtenlage, unbeschädigt von angeblicher Wichtigkeit. Das Angenehme des Kolumnismus liegt in der Freiheit des Schreibens. Wer ihn betreibt, existiert davon, sich mehr erlauben zu müssen, als gewöhnlich ist. In dieser außerordentlichen, privilegierten Schreiberwelt gibt es von Zeit zu Zeit auch Kolumnen über Kolumnen. Von Zeit zu Zeit wächst von irgendwoher der Wunsch, eine Kolumne über meine Kolumne zu verfassen. Das ist anstrengend. In dem Wunsch schwingt nämlich stets das Begehren mit, mehr erfahren zu wollen, als geschrieben werden kann. Es schwingt unausgesprochene Lust mit, Geheimnisse meines Kolumnismus preiszugeben. Aber Geheimnisse, eine Art des

Unerzählten, gehören zur Existenzgrundlage einer lang existierenden Kolumne. Es ist wie eine Seriengeschichte mit denselben Darstellern unter sich stets ändernden Lebensumständen. Gewohnheit also, die mit der Zeit zur Angewohnheit wird, ohne fad werden zu dürfen. Vor rund 25 Jahren war die Kolumne zum ersten Mal erschienen. Andere saugen den Dreck auf, ich drücke den Schwamm aus, und immer bleiben ein paar Tropfen Erzählenswertes übrig. Das „Journal“, wie die Kolumne nun seit gut 20 Jahren heißt, war über all die Jahre ein Refugium und meine einzige Routine. Inhale. Exhale. Schreiben. Weiter-schreiben. Oft gedrängt von diesem Ziehen in der Brust. Während diese Kolumnen-Kolumne entsteht, verstärke ich das Ziehen mit einer Überdosis Erinnerungsmusik. Ich lege das Album „Retriever“ des kanadischen Songwriters Ron Sexsmith auf. Der singt jetzt: „If a new day's coming, it's a new day from now on.“ Er sang das auch an einem Herbsttag vor gut 20 Jahren. Mittelmäßiges Wetter, aber mit dem Song kam die Sonne durch die Wolken. Es begann alles neu. Inhale. Exhale. Schreiben. Andere machen Yoga. Ich steh' zwischendurch auf, um die Bialetti auf den Herd zu stellen. Am Herd mach' ich dann ein paar Dehnungsübungen, bis der Espresso fertig ist. Neulich kaufte ich eine Bialetti für Lolinger. Als ich die Maschine ablieferte, erzählte ich Lolinger vom Plan, eine Kolumne über die Kolumne zu schreiben, in der sie seit vielen Jahren auftaucht – etwa so lange, wie es das Sexsmith-Album gibt. Ich wurde gefragt, sage ich vorsichtig zu ihr, ob ich erklären könnte, wer du denn bist. Ich wurde, sage ich, wieder einmal gefragt, was es mit deinem Namen auf sich hat, ob es die Lolinger oder der Lolinger heißt. Soll

ich das jetzt ... Aber da sagt Lolinger schnell in meinen Satz hinein: Leider! Lolinger sagt es mit dieser Stimme, mit der Kinder, die erwachsen geworden sind, ihren Eltern sagen: Nein, machst du nicht! Da spüre ich dieses Ziehen in der Brust, in dem sich die Gewissheit der Vergänglichkeit zusammenquetscht. In Lolingers Stimme liegt Bestimmtheit und ein bisschen Mitleid. Und in diesem Ton aus Bestimmtheit und Mitleid sagt Lolinger schnell dazu: Nein. Sicher nicht! Kannst ja irgendwas erfinden. Und was Lolinger sagt, war, ist und bleibt Vaters Gesetz. Lolinger verschwindet nicht, geht nicht mehr weg, aber geht längst allein. Der Ron Sexsmith, den ich mir zum Schreiben aufgelegt habe, lief damals im Kreißsaal, als die Sonne durch die Wolken kam und Lolinger zu atmen begann und Mia, ihre Mutter, fertig aber glücklich war. Wir hätten damals auch Dylans „Forever Young“ aussuchen können: „May you have a strong foundation, when the winds of changes shift.“ Mussten wir nicht. Passiert von allein, wenn man sich nicht wie ein Wetterfähnchen dreht, bloß weil von irgendwo der neueste Wind bläst. Gilt fürs Kind. Gilt fürs Bewahren von Geheimnissen. Gilt fürs Schreiben. Gilt für jede Kolumne. Immer. Immer mehr. Einatmen. Schreiben. Ausatmen. Weiterschreiben. Und mit Yoga habe ich auch angefangen. (270369/210404)

Der Fußball und der Pop und ich

Wenn Neil Young seine Gitarre flirren lässt in „Like A Hurricane“, einer mächtigen, in manchen Live-Versionen in Trance versetzenden Liebeserklärung, dann entsteht Heimat. Da gibt es wohlvertraute Erkennungsmerkmale: die E-Gitarre, die nasale Stimme. Erzählt wird eine ewige Geschichte über die Liebe. In solchen Momenten der Geborgenheit bin ich das Popkonzert. Ohne mich, also uns, also jene, die da sind mit Leidenschaft und aus Überzeugung, dass unsere Anwesenheit von Bedeutung ist, funktioniert das nicht. Und doch ist es nicht die Erlösung, die Identifikation stiftet. Die kommt erst mit der Angst vor Enttäuschung, der Furcht vor der Niederlage. Wenn dem Lieblingsfußballverein der Abstieg droht, wenn Neil Young ein schlechtes Album veröffentlicht oder wenn Lolinger wieder einmal nicht schlafen will, weil die ersten Zähne kommen, dann erst steht die Bewährungsprobe an. Dann hat der Babysitter Karten für eine Festspielaufführung. Dann erklären wieder alle, dass die Rockmusik tot sei. Dann haben sich die Wellenreiter auf dem neuesten Trend längst ein anderes Meer gesucht, von dem sie sich berauschen lassen. Dann rennen sie ins nächste Stadion, wo sie große Siege versprochen bekommen. Pop? Fußball? Egal, es herrscht der Drang, im Land der Starken, im Reich der Bestimmenden daheim zu sein. Wenn die Herdentiere dieses Land überrannt haben, wenn der Boden bis zur Unfruchtbarkeit niedergemäht

ist, dann wird weitergezogen. Es ist immer die Zeit der Wellenreiter, denen egal ist, in welchem Wind sie sich drehen, so lange es nur der gerade schickste ist. Das genügt nicht. Fußball muss wie Kunst eine Heimat kreieren, die über glänzende Siege oder Chart-Topplatzierungen hinausreicht. Es muss ein Ort geschaffen werden, dem eine Seele innewohnt, die sich nicht einfach in Dosen abfüllen lässt. „Die Seele verhökert, alles sinnentleert, keine Heimat, keine Heimat mehr“, singt Herbert Grönemeyer. Wo alles immer zum Verkauf steht, herrscht Heimatlosigkeit. Heimat wächst nur, wo eine Umarmung in schweren Zeiten Geborgenheit schenkt. Und dann schläft Lolinger doch ein und im Hintergrund, die Lautstärke ganz nach unten gedreht, singt Neil Young: „Dancing on a light from star to star.“
(300705)

Ich kaufe eine Hose und ich hasse es

Tanja gibt mir eine Hose in die Hand. Das wäre mal etwas Frisches für dich, sagt sie. Ich sage, ich hätte gerne wieder genau die eine Hose, die ich damals bei ihr gekauft habe. Diese Hose von dem Anzug, sage ich. Naturgemäß erinnert sie sich. Man könnte sagen, dass Tanja die Modeberaterin meiner Wahl ist. Daher treffe ich sie sehr selten. Neue Kleidung brauche ich nur im Notfall. Ausgeleierter Pullover. Eingerissenes Sakko. Durchgewetzte Hose. Dann muss ich hin. Und ich ärgere mich, dass ich beim letzten Einkauf wieder den Fehler gemacht habe, nicht gleich mehrere Stücke vom selben gekauft zu haben. Auf Vorrat. Denn immer, wenn ich komme, ist, was ich einmal kaufen konnte, nicht mehr da, ist der Raserei der Mode zum Opfer gefallen. Out of fashion, quasi. Nicht mehr erhältlich. Dabei bin ich sicher, gar nichts gekauft zu haben, das jemals in fashion war. Ich verabscheue die Mechanismen der Modewelt. Ich kaufe nie Mode. Ich kaufe Gewand, das passt. Seit Jahren dieselben T-Shirts, dieselben Jeans, dieselben Hosen. Immer recht ähnliche Jacken. Während in der Musik, beim Lesen, im Kino das Abenteuer darin liegt, neue Welten zu betreten, bereitet mir das Betreten eines G'wandgeschäftes Unbehagen. Ich bin nicht gemacht fürs Probieren. Und schon gar nicht bin ich gemacht für Entscheidungen, die sich am Optischen orientieren. „Passt“ oder „Passt nicht“ beziehe ich auf Weite und Länge, nicht auf die äußere Wirkung. Ich brauche Buchstaben, Wörter

und Sätze, um mich zwischen Gut und Böse entscheiden zu können. Ein Spiegel ist da keine Hilfe. Zwischen schön aufgelegten Pullovern und fein sortierten Hosen gehe ich verloren. Da bin ich verstoßen in eine Welt, die dauernd ihre Form verändert, weil sie sich nach diesem Geschäftsmodell dreht. Tanja sagt, dass sie sich eh erinnert, an den Anzug. Aber es gebe halt Sachen, die es dann nicht mehr gibt, weil die Leute auch gerne etwas Neues anziehen. Zu diesen Leuten, die nach Saison einkaufen, gehöre ich nicht, na ja, vielleicht bei Obst und Gemüse. Dann schlüpfte ich missmutig in eine Hose, von der ich vor dem Schließen von Reißverschluss und Knopf schon weiß, dass ich sie nicht haben will, egal wie gut sie passt. Und ich schaue in den Spiegel in der Umkleidekabine. Und ich sehe mir zu, wie ich anfangen, davon zu träumen, dass ich einen Kleiderschrank besitzen möchte, der für das ganze Leben reicht. Dann nehme ich zwei Jeans, die ich immer habe, von denen ich aber nicht wusste, dass Tanja sie im Sortiment führt – eh nicht mehr lange, zerstört sie meine Hoffnung auf eine sorglose Hosenzukunft. Und dann gehe ich in die Buchhandlung.

(060424)